

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 260 (1987)

Artikel: Birnblust
Autor: Schärer, Gunther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

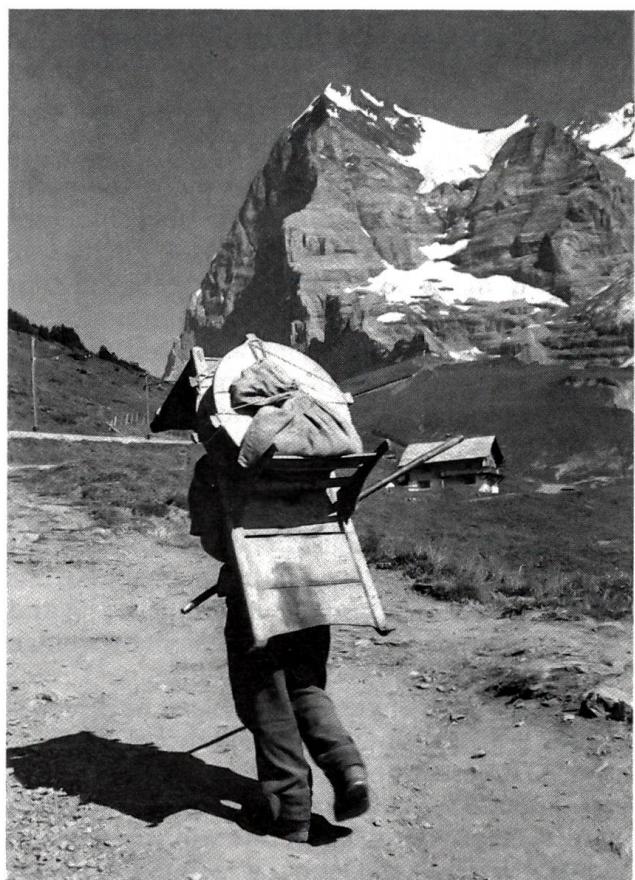
GUNTHER SCHÄRER

Birnblust

Schon als Annemarie noch auf dünnen Beinen zur Schule stelzte, wurde ihr gelegentlich vom Lehrer das Lachen verwiesen. So äusserte sich ihre Heiterkeit, wenn ihr das gelang, meist nur noch als vergnügtes Blitzen seewasserfarbener Augen; doch immer wieder konnte es geschehen, dass ihr ein Lachen aus der weissen Kehle quirlte, so ansteckend, dass selbst der Gestrenge am Pult den Mund nach oben verzog. Es erklang nämlich, wenn im Verlauf der Stunde den Buben der Klasse, die noch die Tollpatschigkeit junger Hunde zeigten, so etwas wie eine Huldigung geboten wurde, wenn ein Wort der Ermahnung sich ausdrücklich an ihre Ritterlichkeit wandte, oder wenn eine Gedichtstrophe von so besonderen männlichen Eigenschaften handelte, dass sich jeder Bub als Roland oder Dietrich oder gar Achill fühlte.

Das Mädchen, oft verwarnt, aber nie bestraft, kicherte nicht aus Mutwillen oder schlimmem Störsinn. Niemand konnte ihr übrigens ernsthaft böse sein; dazu war ihr Gesichtlein zu lauter, ihr Wesen zu aufrichtig und auch allzu bereit, einen begangenen Fehler zu bereuen. Ihr zweiflerisches Gelächter, von den heranwachsenden Burschen natürlich übel vermerkt, hatte seinen Grund darin, dass des Mädchens Erfahrungen den Glauben an männliche Vorzüge nur kümmerlich nährten. Vater Zweyer war ein Mann, der seine Heiterkeit nur noch beim regelmässigen Dienstagjass wiederfand, wenn gute Kartenbilder sich in seiner Hand reihten und er einer Überraschung für Partner und Gegner sicher war. Das Leben hatte ihn sonst anderes gelehrt; die Einförmigkeit seines Berufes aber mahlte seine innerlichen Kräfte zu Staub. Ihn sah das Kind als Befehlshaber, vor dessen Strenge selbst der Mutter bangte, wenn sie ihm winters die Hausschuhe vorwärmte und jeden Tag die Zeitung auf den Millimeter genau neben den Suppenteller legte. Annemaries Brüder aber waren zu

klein, ihr Eindruck zu machen: der eine nässte noch gelegentlich die Höschen, der zweite wurde ein patschiger Rüpel mit allen Unarten, die ein kleines Mannsbild nach den geheimen Ratschlüssen der Natur mit zur Welt bringt und in einem gewissen Alter aufs schönste entwickelt. Also hegte Annemarie keinen Respekt vor männlichen Tugenden. Mochten die Dichter Gaben und Taten besingen, sie glaubte weder an den Mut der Männer noch an ihre Opferbereitschaft, und was sie darüber aus der Vergangenheit hörte, klang ihr wie die lächerlichen Töne aus alten verstaubten Instrumenten, die keiner mehr richtig zu spielen weiß. Später, als aus dem Jüngferchen ein Fräulein geworden war, als die Schulmädchenbeine



Wie in alten Zeiten
Kästräger auf der Wengernalp im Berner Oberland.
(Photo Fritz Lötscher, Bern)

sich geformt, die junge Brust sich gerundet hatte und der Annemarie, wenn sie eilig die Marktgassee querte, der Stadtwind die Locken zauste, erschienen ihr die Männer zwar weiterhin ohne jegliche Gloriole, aber doch annehmbar als Bestätiger der eigenen Wohlgeratenheit, denn welches hübsche Wesen läse nicht in begegnenden Blicken das eine und andere: Wohlwollen, Gefallen oder mehr; welches hörte nicht aus dem Klang vorüberhastender Schritte, dass jemand sich umdreht oder gar stehenbleibt? Aus Annemarie war nämlich ein liebliches, wenn auch kühl blickendes Frauenwesen erwachsen, seitdem sie auf der Arbeitsstube eines angesehenen und vielbeschäftigt Notars schrieb. Für Gelächter und Flausen blieb ihr nicht viel Zeit. Ein Examen stand bevor, das nicht bloss durchschlichen, sondern ehrenvoll bestanden sein wollte, wenn man Annemarie Zweyer hiess. Mit jungen Männern kam man in der kaufmännischen Schule zusammen, aber es waren Berufskollegen, mit denen man ein Heft verglich oder eine rechnerische Lösung tauschte, wenn man sich nicht zankte. Standen die Burschen aber in einer Pause als Gruppelein beisammen, so glichen sie kuriosen, beinschlenkernden Vögeln, die sicher dumme Witze über einen rissen und dazu nicht sehr intelligent grinsten. Alle trugen ins Kraut geschossene Mähnen, an denen sie, bar jeder Zurückhaltung, öffentlich herumkämmten. Annemarie verschwendete keinen Blick an sie. Verfügte sie frei über einen Abend – was selten geschah –, so schlenderte sie am Arm der Freundin dem Seeufer entlang zu den alten Winkelhäusern an der Stadtgrenze und wunderte im Schreiten an die hohe, graue Wand des Juraberges hinauf, in der sich wenige krüppelige Föhren verklammerten.

Sie liebte diese Wand, die Felsen in ihrer ragenden Grösse, die, noch erhitzt von der glgenden Tagessonne, in sanfter Unwirklichkeit versanken, aus welcher es jedes Frühjahr im bläulichen Düster des Abends wie von weissen Flocken leuchtete. Denn da neigten sich auf magern Hölzern die Blüten der wilden Fluhbirnen von Simsen und Rissen in die Tiefe herab und schimmerten wie zauberhafte bräut-

liche Meien aus farblosem Steingrund. Durch des Mädchens verträumtes Schauen donnerte dann vielleicht ein Zug am Fuss des Berges vorüber und riss den Blick zu den Menschen, die in erhellten Räumen in unbekannte Fernen getragen wurden, oder von hoch oben, wo der weisse Pavillon die Seeweite überschaute, läutete junges Lachen in den Abend hinaus. Dann durchrieselte Annemarie eine süsse, beglückende Wehmut, der sie keinen Namen wusste. Ihr Geplauder riss ab, sie drückte vielleicht den Arm der darüber erstaunten Begleiterin. Hätte Annemarie es gekonnt, so empfand sie jedesmal, sie hätte sich einige der schimmenden Brautblüten gebrochen und selig auf ihr Zimmer getragen. Welch heimliches Glück wäre es, die makellos weissen Sterne auf ihren armen schwarzen Zweigen im eigenen Raum zu besitzen und das Antlitz über sie neigen zu dürfen! Zwischen Wunsch und Wirklichkeit aber lagen dichte Hecken, das verbotene Bahngleise und die steilen grauen Felsen, an die sich das Mädchen nicht gewagt hätte. Die Blüten blieben unerreichbar, ein Traum, ein Bild bloss, das man von ferne nur sehen durfte.

Was Annemaries Lachen über den Ruhm der Männer betraf, so schien es der vergangenen Kindheit anzugehören und, wie diese, verloren zu sein, bis es eines Tages nochmals und zum letztenmal erklang.

Nach der Lehrabschlussprüfung begehrte der Patron Notar die tüchtige und gut eingearbeitete Tochter in seinem Unternehmen zu behalten. Das Mädchen blieb vorläufig und wollte sich in dieser Zeit für das Ausland vorbereiten. Sie belegte Abendkurse für Vorgücke, um ihre Kenntnisse der englischen Sprache auszuschleifen. Dort traf sie eine bunte Hörerschaft junger und reifer Kaufleute. Eines Abends im Frühling – vor den Fenstern goss eine kecke Sonne noch die Strassen voll Licht, und vom See her spazierten gelbbehauchte Wölklein über blaue Seide stadtwärts – da brachte der Lehrer kurze Texte aus schweizerischen Sagen zur Übersetzung, die er vorlas und frei wiedergeben liess. Hier vernahm Annemarie zum erstenmal von jenem

unglücklich Liebenden, den sein stolzes Mädchen nur erhören wollte, wenn er ihm Flühblumen aus steiler Wand herabholte, und der sich bei diesem Liebesdienst den Hals brach.

Da perlte unerwartet ihr Lachen durch die Klasse, rasch unterdrückt zwar, aber doch laut genug, dass sich alle Hälse nach der Lacherin drehten. Belustigt forschte der Unterrichtende nach der Störung und liess, sich an Annemaries Verlegenheit ergötzend, nicht locker um eine Erklärung. Das Mädchen gab sie schliesslich. Es entschuldigte sich zunächst in guter Form und gab darauf frei zu, dass es seit je der Lachlust gegenüber hilflos gewesen sei, welche derartige Mären in ihm erweckten, die es für unwahr und blass belustigend halte, da es doch sicher heutzutage, in der modernen Zeit, weder jene heroisch entschlossenen Männer gebe, von denen die Überlieferungen meldeten, noch beispielsweise solche Opferbereite wie den Jüngling der eben gelesenen Sage. Die Anwesenden, wie kleine Schüler froh über den Unterbruch der Stunde, lachten und witzelten ein wenig; Annemarie errötete nachträglich, weil sie sich im Kreuzfeuer heiterer Blicke bänglich fühlte, und nur der Lehrer, ein Herr mit einiger Lebensorfahrung und viel Wohlwollen für die krausen Gedanken junger Mädchen, bekam nachdenkliche Augen, als er sich das Kinn strich und mit einem höflich abschliessenden Lächeln zur Weiterarbeit aufforderte.

Der Vorfall war für ihn erledigt, nicht aber für dessen Urheberin. Denn diese sollte nun endlich jenes bewusste, in seiner Wirkung et-



Lawinenschutz im Meiental

Das oberste Haus in Meien am Sustenpass (Kanton Uri) ist das Post- und Konsumgebäude. Es wurde gegen drohende Lawinen mit einer 30 Zentimeter dicken Eisenbetonwand versehen.

(Photo Fritz Lörtscher, Bern)

was fatale Schulmädchenengelächter verlieren. An einem der nächsten Abende nämlich brachte ihr ein kleiner Bub einen grossen Strauss der eben an den Seefelsen aufgehenden Birnblüten ins Haus. Umsonst zerbrach sich die verwirrte und freudig aufleuchtende Annemarie ihren hübschen Kopf darüber, wer von den Kursteilnehmern die begehrten Zweige aus den Flühen geholt haben mochte, noch wie er unter all den Blumen der Jahreszeit just auf diese verfallen war. Es musste so sein – wenn alles nicht blass ein Zufall war, aber: Gab es solche Zufälle? –, dass jemand in ihrer Nähe lebte, der mehr über sie wusste, als sie ahnte oder wahrhaben wollte. Vielleicht begehrte der Unbekannte, über den das erst mit einem Fünfziger belohnte und dann befragte Büblein wenig und ausweichende Auskunft wissen wollte, ihr zu zeigen, dass es Männer gab, denen für ein geliebtes Mädchen keine Mühe zu gross war. Vielleicht aber ging eine derartige Vermutung auch schon zu weit, wies

sich Annemarie zurecht und strich das Wort von der Liebe aus ihren Gedanken. Vielleicht war es einfach ein liebenswürdiger Scherz als Antwort auf ihre sicher wenig gelungene Rechtfertigung in der Englischstunde. Warum aber dann Fluhbirnen, die einer nur kletternd aus der gefährlichen Wand holen konnte?

Es blieb ein Rätsel. Eine Lehre aber wollte sie aus dem Ereignis ziehen: Am Ende hatte die belachte Sage doch nicht ganz unrecht und war sie, Annemarie, mit ihrem Spott zu voreilig. Sie musste – und sie war bereit, es unauffällig zu tun – sich die Burschen der Kursklasse ein wenig ansehen. Sie würde doch den Entschlossenen und Tatbereiten erkennen, das glaubte sie sicher und lächelte ihm im Geiste zu, fast möchte man sagen: zärtlich. Während sie die Blüten in ihre Stube trug, spürte sie stärker als jemals das süsse und schmerzhafte Strömen in sich, für das sie keinen Namen wusste. Ihre Hände bebten, als sie die schwarzen Zweige im Glas ordnete, und die leuchtenden Blüten zitterten mit.



Künstlicher Schnee aus der Schaumkanone bei Filmaufnahmen in der Berner Altstadt
Eine amerikanische Filmgesellschaft drehte Aussenaufnahmen in der Altstadt von Bern. Da das Drehbuch eine winterliche Stadt vorschrieb, musste der Schnee künstlich erzeugt werden.

(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

BRUNO VON ARBURG

Sind Sie Thymianfreund? Wenn nicht, dann sollten Sie es werden!

Gleich zu Beginn müssen wir die beiden Thymianarten unterscheiden: den wild wachsenden, der Quendel (*Thymus serpyllum*) heißt, und den im Garten angebauten oder im Süden frei wachsenden echten Thymian (*Thymus vulgaris*). Den Quendel finden wir vom Flachland bis auf eine Höhe von 4500 m. Er gedeiht auf trockenem, voll sonnitem, sauer bis alkalischen Boden, vom Meeresspiegel bis zur Schneegrenze. Dem Suchenden verrät sich der Quendel im Geruch, der gerade an sonnigen Tagen besonders stark auftreten kann. Gehen wir aber nicht unaufmerksam vorbei, sondern halten wir einmal die Nase ganz dicht an die Blüten heran und atmen wir gut ein! Wir

werden die ganze Kraft der Pflanze im Geruch verspüren. Schuld daran sind die ätherischen Öle, die an den Blättern in kleinen Ölbeuteln gespeichert sind. Hält man eine Lupe an die Thymianblättchen, werden die Öldrüsen deutlich erkennbar, auch noch in getrocknetem Zustand.

Botanik: Die Pflanze wird den Lippenblüttern zugewiesen (Labiatae). Sie ist ein 10–20 cm hoch wachsender Halbstrauch mit vierkantig behaarten Stengeln, die dünn, holzig und kurzstielig gearbeitet sind. An den Stengeln wachsen gegenständig die 5–15 mm langen, linear-rundlichen Blätter, an denen die mit